FOTOS: MARCO LONGARI / GALBE.COM

Bedrohte Gorillas: *Erst sterben die Menschen, dann die Tiere*

Kahuzi-Biega-Nationalpark
„Herz der Finsternis“

KONGO

„Den Irrsinn stoppen“

Der Bürgerkrieg dezimiert die letzten Gorillas: gejagt von Wilderern, abgeschlachtet von Buschkämpfern, verarbeitet zu Wurst. In wenigen Jahren dürften diese Menschenaffen ausgerottet sein.

Dicht ist der Wald. So dicht, dass Sanduku, der Mann mit der Machete, nur erahnen kann, was ihn hinter dem Dickicht erwartet, das es zu zerschlagen gilt, bevor der Weg mühevoll fortgesetzt werden kann. Und auch der Mann, der ihm unmittelbar auf den Fersen folgt, kann heute mit seiner Kalaschnikow die Sicherheit nur begrenzt garantieren. Wachsam, misstrauisch immer wieder in die saftig grüne Wand aus Buschwerk und Lianen hineinhorchend, quält sich der Tross durch das Unterholz.

Früher hatten Elefantenherden breite Schneisen in den Busch gewalzt, auf denen sich auch der Mensch bequem bewegen konnte. Doch die grauen Riesen sind schon lange tot, während ihre Mörder noch leben: irgendwo in dem Dickicht, durch das die acht Männer vom Nationalpark jetzt schwer bewaffnet ziehen.

Die Männer sind auf dem Weg zu den Gorillas, den letzten, die sie noch lebend zu finden hoffen. Denn im Verlauf eines unbarmherzigen Bürgerkriegs mussten auch unzählige Menschenaffen in den vergangenen neun Jahren sterben. Einst waren es rund 8000 Östliche Flachlandgorillas gewesen. Jetzt schätzen nur die Optimisten, dass es noch 1000 sein könnten, die im Kahuzi-Biega-Nationalpark im Osten des Kongo leben. Niemand vermag zu sagen, wie lange sie den ungleichen Kampf gegen den Menschen noch überleben werden.

Der unheimliche Krieg im Kongo schlug Zonen der Verwüstung durch das fruchtbare Land. Ein Ende des Gemetzels ist nicht abzusehen. Erst Anfang April kam es im goldreichen Bezirk Ituri im Nordosten zu einem Massaker, bei dem beinahe 300 Dorfbewohner mit Macheten abgeschlachtet oder von Kalaschnikows niedergemäht wurden. Die Täter waren Angehörige eines verfeindeten Stammes, und es sollen sogar Frauen und Kinder unter den Mördern gewesen sein.

Vom „grausamsten Einzelvorfall seit Beginn des Bürgerkriegs“ sprach daraufhin Mamadou Touré, regionaler Sprecher der Vereinten Nationen, die dem mörderischen Treiben seit Jahren mehr oder weniger tatenlos zusehen: 3,3 Millionen Menschen sollen allein seit 1998 Opfer dieses Wahnsinns geworden sein. Und ein Ende des Mordens ist nicht in Sicht – auch wenn jetzt in Kongos Hauptstadt Kinshasa eine in Südafrika ausgehandelte Übergangsverfassung in Kraft getreten ist und die letzten ausländischen Invasionstruppen endgültig das Land verlassen sollen.

Zuerst waren 1994 die Mörderbanden der Hutu aus dem benachbarten Ruanda ins Land gekommen, um sich in den schwer zugänglichen Gegenden des hochgelegenen Nationalparks zu verbergen. Ihnen folgte die ruandische Armee, die den Hutu auf deren Flucht nachsetzte und den Osten des Landes bis heute teilweise kontrolliert. Seitdem tobt Krieg zwischen diversen lokalen Rebellengruppen und Soldaten ausländischer Invasionstruppen.

Und zwischen allen Fronten patrouilliert regelmäßig ein Häufchen paramilitärisch ausgerüsteter und gut gedrillter Wildhüter, hoffnungslos unterlegen in diesem Sisyphuskampf – im Gemetzel von Rebellen und Regierungssoldaten, ruandischen und ugandischen Eindringlingen, Glücksrittern

und Desperados, die sich Stücke aus dem reichen Land reißen wie Hyänen aus dem massigen Körper eines in der Savanne krepierenden Kaffernbüffels.

Und wie zu Zeiten des belgischen Königs Leopold II. ist es auch heute der Kampf um Bodenschätze, der das Land ruiniert: In der Region Kivu mit dem Kahuzi-Biega-Park, wird Coltan gewonnen – ein Rohstoff, der für die Produktion von Mobiltelefonen und Computern verwendet wird. Mehr als 10 000 Abenteurer sollen nach Schätzungen der Tierschutzorganisation Pro Wildlife in Coltan-Minen in Kahuzi-Biega ihr Glück suchen – in Lumpen und schwer bewaffnet. Die Kalaschnikow gehört hier zur alltäglichen Ausrüstung; auf örtlichen Märkten kostet sie gerade noch 25 US-Dollar.

Erst sterben die Menschen in Massen und dann die Tiere – geschlachtet von den Hungernden in der grünen Hölle des Kongo; es hat sich nicht viel geändert, seit der Schriftsteller Joseph Conrad 1899 hier „Das Herz der Finsternis“ ausmachte.

In Kochtöpfen und Blechnäpfen enden nun die letzten Vertreter der Unterart „Gorilla beringei graueri“, einer der nahen Verwandten des Menschen. Die Affenbabys landen, wenn sie nicht vorher verendet sind, in Privatzoos skrupelloser asiatischer Geschäftemacher.

Zu mehr als 90 Prozent, sagen Biologen, ist die genetische Struktur des Gorillas mit der des Menschen identisch. Der Gorilla hat mithin mehr mit seinem unbarmherzigen aufrecht gehenden Häscher gemein als mit einem Orang-Utan in den Urwäldern Sumatras. Wissenschaftler wie der kenianische Paläoanthropologe Richard Leakey fordern bereits, den Gorilla in die „Familie der Menschen und ihrer fossilen Vorfahren“ aufzunehmen.

Als 1847 zum ersten Mal ein Gorilla von einem Weißen, dem Amerikaner Thomas Savage, wissenschaftlich beschrieben wurde, hielt der ihn für eine bisher unbekannte Orang-Art. Und 1859 verzückte der britische Anatom Richard Owen sein Publikum mit schaurigen Geschichten von einem Monster, das Menschen auf die Bäume schleppt und dort stranguliert. Vergleichsweise spät erst erkannte der Mensch die Harmlosigkeit seines Verwandten, der dafür heute gern als „sanfter Riese“ verhätschelt wird.

Es sind nur wenige Menschen, die den aussichtslosen Kampf gegen das Schlachten der letzten Östlichen Flachlandgorillas führen. Einer von ihnen ist der Schweizer Carlos Schuler, Schwiegersohn des belgischen Primatenforschers Adrien Deschryver. Vor rund 20 Jahren kam Schuler nach Bukavu, seitdem kämpft er gemeinsam mit seiner Frau Christine für den Erhalt der Großaffen.

Schuler kennt die Gefahren, wenn er mit seinen Wildhütern durch den Park zieht. Er selbst wurde von bewaffneten Milizen überfallen, sein Schwiegervater starb

unter mysteriösen Umständen – die Angehörigen glauben, er sei 1989 vergiftet worden. Und die weltberühmte Affenforscherin Dian Fossey, deren Leben zu einem Hollywood-Schinken verarbeitet wurde, fand man 1985 nur ein paar Kilometer entfernt in den Virunga-Bergen mit eingeschlagenem Schädel.

„Unbewaffnet in den Park zu gehen ist Selbstmord“, flüstert Schuler und beugt sich über eine Gorillaspur. Nur wenige Meter entfernt muss eine Affenfamilie übernachtet haben, davon zeugen Kotspuren und platt gedrücktes Blattwerk. Auf Wilderer hingegen deutet heute nichts hin – es scheint ein guter Tag für die Gorillas zu werden. Und ein guter Tag für Carlos Schuler.

Vorsichtig bahnt der Machetero dem Trupp den Weg durch den Busch. Die Schnellfeuergewehre bleiben schussbereit. „Ohne Kalaschnikow bist du hier schnell ein toter Mann“, wispert der Führer. Vor ihm knackt ein Ast und bringt den Trupp zum Stillstand. Irgendwo hier müssen die Affen sein. Ganz in der Nähe. Man kann sie schon hören.

Es ist ein kleiner Teil des Kahuzi-Biega-Parks, der den Wildhütern überhaupt zugänglich ist: ungefähr zehn Prozent der gesamten Fläche. In das restliche Terrain traut sich nicht einmal das Militär. Von gerade mal 130 Gorillas weiß Schuler verlässlich, dass sie noch leben. Jedenfalls häufen sich in letzter Zeit bedrohliche Meldungen, dass auf den Märkten kein Affenfleisch mehr angeboten wird.

Wo gehungert wird, ist Tierschutz ein Luxus, und Tiere sind in erster Linie Fleisch. „Buschfleisch von der Antilope bis zum Gorilla hat sich in West- und Zentralafrika zum wichtigsten Proteinlieferanten entwickelt“, sagt Richard Leakey und spricht von einer „Tragödie“.

„Was sich hier abspielt, ist eine Katastrophe“, meint auch Parkchef Alexandre Wathaut, 58, „doch niemand kann den Irrsinn stoppen.“ So sei eben der Krieg: „das Ende der Zivilisation“. Geradezu rührend mutet angesichts des Gemetzels daher der Versuch an, ehemalige Wilderer in die Brigaden der Wildhüter zu integrieren.

Für 25 Dollar Monatsverdienst haben etliche bereits die Seiten gewechselt. Nun schützen sie für eine Hand voll Reis, Maniok und Brennholz die großen Affen. Doch wenn das Geld der Tierfreunde ausgeht, werden sie wieder mit der Kalaschnikow losziehen und jagen.

Im Kongo, diesem Selbstbedienungsladen des Kontinents, hat noch niemand daran rütteln können. Am wenigsten hier im Osten, 1500 Kilometer entfernt von der quirligen Hauptstadt Kinshasa.

Schon die Herrschaft des leopardenfellgeschmückten Despoten Mobutu Sese Seko endete irgendwo im Niemandsland zwischen dem Tanganjikasee und Kinshasa im Kampf gegen Aufständische. Noch weniger Macht hat die herrschende Armee: Sie ist gerade mal eine bessere Leibgarde des Juniorpräsidenten Joseph Kabila. Deshalb verhindert niemand, dass das reiche Land mit all seinen Schätzen wieder einmal der Plünderung anheim fällt wie einst in der Kolonialzeit, als der weiße Mann das Recht auf Diebstahl monopolisiert hatte und reichlich davon Gebrauch machte.

MARCO LONGARI / GALBE.COM

Affenschützer Schuler
Mit der Kalaschnikow in den Dschungel

So bleibt den Tierschützern nicht mehr viel Zeit. Die illegale Jagd drohe „innerhalb der nächsten 10 bis 20 Jahre zur vollständigen Ausrottung der Menschenaffen und anderer Tierarten in den noch verbliebenen Wäldern Zentral- und Westafrikas zu führen“, befürchtet die berühmte Primatenforscherin Jane Goodall.

Fünf Unterarten unterscheiden Biologen bei den Gorillas: darunter der Westliche Flachlandgorilla, der in Kamerun, der Zentralafrikanischen Republik, Gabun, der Republik Kongo und Äquatorialguinea beheimatet ist; der Berggorilla, der im Gebiet der Virunga-Vulkane in Ruanda und Uganda lebt, und der Östliche Flachlandgorilla.

Etwas bessere Überlebenschancen werden bisher lediglich dem Westlichen Flachlandgorilla gegeben, dessen Population Mitte der neunziger Jahre auf 110 000 geschätzt wurde. Doch auch hier schlagen Wissenschaftler Alarm. Vermutet wird, dass das Ebola-Virus immer mehr Menschenaffen dahinrafft. Erst vor wenigen Monaten war das tödliche Fieber in Kongo-Brazzaville erneut ausgebrochen.

Die Westlichen Flachlandgorillas sollten als „vom Aussterben bedroht“ in der roten Liste der Internationalen Naturschutz-Vereinigung eingestuft werden, fordert der Primatenforscher Peter Walsh von der Universität Princeton in New Jersey.

Der Berggorilla bringt es gerade noch auf 355 Exemplare, und der Östliche Flachlandgorilla wird derzeit im Osten des Kongo von den Garben der Buschkrieger niedergemäht – keine Rede mehr von einem Genpool, dessen Größe ausreichen könnte, langfristiges Überleben zu garantieren.

Was Carlos Schuler und seine bewaffneten Ranger zu sehen bekommen, werden vielleicht die letzten Eindrücke sein, die sich der Mensch vom Östlichen Flachlandgorilla machen darf.

Irgendwann hat sich an diesem Tag der Wald im „highland sector Mbayo“ gelichtet. Schuler und seine Leute hören das Trommeln der großen Tiere, und schon erspähen sie oben an einer Liane, die sich unter dem Albizia-gummifera-Baum biegt, das dreijährige Gorillababy aus ihrer Lieblingsfamilie. Neugierig betrachtet es aus riesigen braunen Augen die Männer, führt dann Veitstänze auf, hangelnd und grunzend und sich selbstbewusst auf die Brust schlagend.

PEDRO UGARTE / AFP

Ruandische Soldaten im Kongo: *Kampf um Bodenschätze*

Die Männer wissen, dass auch der Rest der Familie nicht weit sein kann, und sie finden den 30-jährigen Silberrücken Mishebere, wie er – ohne groß von der menschlichen Abordnung Kenntnis zu nehmen – Früchte in sich hineinstopft. Hinter dem Silberrücken der ganze Harem, das Weibchen Maramuke, das die kleine Mwira durchs Geäst schleppt, und ihre Rivalin Muzire mit Moto, dem Vierjährigen, und Kasulu, der stets mit dem Kopf wackelt.

Die ganze Sippe ist offenbar am Leben, 39 Tiere. Noch.

THILO THIELKE